

Oktober 2003

aus: Schlierbach aktuell

Leserecke - Lesermeinung

Liebe Schlierbacher Bürger,
Herr Kaiser vom BUND hat im letzten „Schlierbach aktuell“ seine Bedenken hinsichtlich des Gleitschirmfliegens zwischen Schlierbach und Linsenteicheck geäußert. Einige Befürchtungen beruhen vielleicht auf einer Verwechslung mit den Drachenfliegern, die vor 20 Jahren einmal an derselben Stelle eine Startrampe bauen wollten. Gleitschirmfliegen ist viel einfacher. Man trägt die Ausrüstung im Rucksack den Berg hinauf und man braucht keinerlei Aufschüttungen oder Rampen. Eine einfache Lichtung genügt. Der Sportler packt seinen Schirm aus, zieht ihn in den Wind und wird nach wenigen Schritten durch den am Profil entstehenden Auftrieb in die Luft gehoben. Nach dem Abflug deutet nichts darauf hin, dass hier ein Gleitschirmflieger gestartet ist. Die Ruhe des Waldes wird durch diese lautlose Sportart nicht gestört. Eine „Verummelung“ ist wirklich nicht zu befürchten. Das Gelände erlaubt nur Einzelstarts. Es wird nur an wenigen Tagen geflogen, dann nämlich, wenn der Ostwind gegen den Hang bläst.

Die Stadt Heidelberg hat eine umfängliche Umweltverträglichkeitsstudie verlangt. Da diese positiv ausging, haben die Bezirksstelle für Natur- und Landschaftsschutz in Karlsruhe und das Amt für Umweltschutz der Stadt Heidelberg die naturfachliche Genehmigung für den Fall einer Zustimmung der Stadt als Grundstückseigentümerin zugesagt. Es herrscht unter den befassten Stellen inzwischen Einmütigkeit darüber, dass bei einigen Auflagen eine Störung der Wanderfalken im Neckartal ausgeschlossen ist.

Es gibt Vorwürfe, die kann man nur durch sein Verhalten entkräften. Wir haben daher noch keine endgültige Genehmigung

verlangt, sondern zunächst nur ein Erprobungsjahr. Wir freuen uns, dass der Stadtteilverein Schlierbach sich für ein solches Erprobungsjahr ausgesprochen hat. Wir möchten gern ein Schlierbacher Verein sein und uns im Stadtteil nützlich machen. Sollten wir die Erlaubnis zum Fliegen bekommen, werden wir die Pflege des Biotops an dem einzigartig schönen Hang zwischen Schlierbach und Neckargemünd als Vereinszweck in unsere Satzung aufnehmen. Wir hoffen, dann auch den BUND davon zu überzeugen, dass wir dem Naturschutz nicht mehr Arbeit machen, sondern neue Kräfte zuführen werden.

Bitte unterstützen Sie unser Anliegen!

Peter Hellwig, Kurpfälzer Gleitschirmflieger e.V.

Was die Alten noch wussten

Die Anzahl der selbsternannten „Naturschützer“ scheint in unserem Land die Anzahl der Arbeitslosen bei weitem zu übersteigen. Das soll keineswegs eine Abwertung bedeuten, denn das Anwachsen der Konsumgesellschaften nach dem Zweiten Weltkrieg schrie förmlich nach einem neuen Bewusstsein, das in den ersten Jahren überhaupt nicht vorhanden war. Besonders in den Bereichen Luft- und Gewässerreinigung wurden durch die Naturschützer viele Ungeheuerlichkeiten verhindert und vorhandene zurückgeführt. Die Gewohnheit der Menschen, ihre Abwässer über Bäche und Flüsse zu entsorgen, ist archaischer Natur und begann schon mit dem Sesshaftwerden. Noch zu meiner Jugendzeit wurden die „Plumpsklos“ in den Neckar entleert, wie auch alles Übrige, was nicht mehr gebraucht wurde, diesen Weg ging. Endgültig zu Kloaken wurden so gut wie alle Gewässer jedoch durch die Industrie. Noch in den sechziger Jahren, in denen ich öfter den Rhein per Schiff befuhr, liefen in den Industriezentren Abwässer in den Strom, deren Farbigkeit das ganze Spektrum abdeckte. Das gleiche Bild boten die Emissionen aus den Schloten. Es war also höchste Zeit für Proteste, um dieser gewohnheitsmäßigen Gedankenlosigkeit die Grenzen aufzuzeigen.

Etwas differenzierter zu betrachten ist der Übereifer mancher Leute, wenn es um „Grünes“ geht. Streit, Prozesshanserei und Nachbarschaftskriege um einen Baum oder eine Hecke sind heute an der Tagesordnung, die oft so unnötig wie ein Kropf sind. Dass mit der Zunahme der „Vergrünung“ ganzer Stadtteile der Luftaustausch in den Wohngebieten zum Erliegen kommt, bleibt dabei außer Acht. War unser Tal bis zum Beginn der großen Bauweile in den sechziger Jahren noch ein Wiesental mit Obstbäumen aller Art, ist es nun eine Landschaft voller „Privatwälder“ geworden, die sich die Hausbesitzer angelegt haben und heute selbst über den Wildwuchs von Exoten um ihr Haus stöhnen. Hauswände, Mauern und Zugänge bedecken sich mit Algen und Moos, was einzig und allein seine Ursachen in der geringen Luftzirkulation und dem Mangel an Sonnenlicht hat.

In gleicher Weise stellt sich heute der Wald dar, wo vor lauter Wildwuchs die edleren Gehölze leiden. Ein Urteil über die moderne Forstwirtschaft maße ich mir nicht an, davon verstehe ich zu wenig. Und doch kann ich jenen Wald nicht vergessen, der in meiner Kindheit und Jugendzeit ein anderer war. Unzählige freie Stellen, die den Blick auf Tal und Fluss freigaben, waren fast überall. Die hochstämmigen Buchenbestände konnte man mühelos begehen und die auf gebührendem Abstand stehenden Stämme glänzten in der Sonne wie Silber. Doch hatten die Menschen damals ein anderes Verhältnis zu ihrem Wald. Die Samstage gehörten den Sammlern von Lesholz und Pilzen, die Sonntage den Spaziergängern und Wanderern, und ganzjährig war der Wald Abenteuerspielplatz für Kinder und Jugendliche. Umweltschützer waren nicht vonnöten, denn einer passte auf den anderen auf und von den Eltern war einem schon von früher Kindheit an der Begriff „Waldfrevel“ eingebläut worden. Die Menschen liebten ihren Wald, und wenn es stimmt, dass Pflanzen Liebe verspüren, dann erklärt sich daraus auch zum Teil die Tatsache, dass damals die Wälder heiterer wirkten als heute.

Sicher machen Luftverschmutzung und saurer Regen dem Wald zu schaffen, aber auch hier würde eine bessere Durchlüftung das Problem sicher mildern und wäre dem Kleinklima dienlicher. Wildwuchs und liegen bleibendes Astholz hemmen die Kaltluftabflüsse ebenso, wie es die Querbebauung an den Hängen bewirkt. Wo ist er denn geblieben, der fesche Morgenwind an heißen Tagen und Nächten, der ab dem Morgenrauen das Tal herunter wehte und sogar die Bewohner der Altstadt aufatmen ließ? Wie heißt es bei Carl Zuckmayer: „Doch segne jenes ungeheure Brausen, windstiller Nächte, kurz bevor es tagt.“ Er hat das Gedicht mit diesen Zeilen in seiner Heidelberger Zeit geschrieben.

Stattdessen brütende Hitze im Sommer, wo man hinkommt, und wochenlange Regen- und Nebelverhangenheit der Waldhänge in Herbst und Winter.

Gerade deswegen sollten die freien Schneisen im Wald von Bewuchs freigehalten und die schon zugewachsenen wieder freigeschlagen werden. Die Alten wussten noch, wie notwendig solche Schneisen waren. Jedenfalls haben schnellwüchsige, minderwertige Gehölze, die früher nur an Flüssen und Bächen zu finden waren, in unserem Mischwald nichts zu suchen. Sicher sehen Jagdpächter das anders und möchten Rückzugsgebiete für ihr Wild, damit dieses den Wohngebieten fern bleibt. Doch ist allemal das Kleinklima höherwertig einzustufen als Reservate für Tiere, die sich über Gebühr vermehrt haben und langsam zur Plage werden. Gerade Wildschweine gehören in größere, zusammenhängende Waldgebiete und nicht in den ortsnahen Wald.

Man kann aus allem Reservate machen, doch Lebewesen verkümmern, wenn sie gezwungen werden, sich gegenseitig Luft und Licht zu nehmen. Dass das auch auf den Menschen zutrifft, beweist die Verkümmern der Indianer in Nordamerika, denen man die Weite der Prärie genommen hatte.

Karl H. Knörr